

Dissuasion heute und morgen : ein persönlicher Exkurs

Autor(en): **Däniker, Gustav**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **151 (1985)**

Heft 2

PDF erstellt am: **03.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-56399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

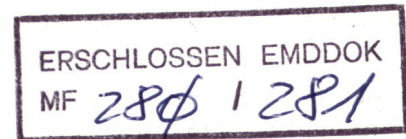
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dissuasion heute und morgen – ein persönlicher Exkurs

Divisionär Gustav Däniker, Stabschef operative Schulung



1. Was heisst Dissuasion?

Dissuasion kommt vom lateinischen Wort «dissuadere»; es heisst «abratens», «déconseiller». In der Strategie rät man dem potentiellen Gegner von einem Angriff ab und liefert ihm zugleich die Argumente für seinen Verzicht: Er würde nämlich im Vergleich zu den allenfalls erreichbaren Vorteilen ein Übermass an Nachteilen in Kauf nehmen müssen: Überdimensionierte Verluste an Menschen, Material, Zeit und Geld. Dazu eine Einbusse an Prestige.

Man droht also nicht mit einer brutalen Bestrafung wie in der Atomstrategie, die auf der Fähigkeit zur Vergeltung und Vernichtung von Bevölkerungszentren und Ressourcen beruht.

Vergeltungsstrategie gehört eindeutig der obersten strategischen Ebene, der Ebene der Nuklearwaffen, an; Dissuasion, Abhaltestrategie gehört in den herkömmlichen, konventionellen Bereich. Man dämpft die Siegeshoffnung des Gegners. Sein Kosten/Nutzen-Kalkül soll negativ ausgehen.

Das alles ist aus unseren Vorschriften bekannt und hat trotz kritischeren Beurteilungen unserer Geschichte in letzter Zeit immer noch seine gültige historische Abstützung. Man hofft und glaubt, dass sich diese augenscheinlich erfolgreiche Strategie des Kleinstaates auch in die Zukunft hinein extrapolieren lasse. Der Sinn unserer ständigen Wehranstrengungen leitet sich jedenfalls nach wie vor in erster Linie davon ab.

2. Wie produziert man Dissuasion?

Wie man Dissuasion produziert, scheint demnach ebenfalls geläufig. Wir gehen davon aus, dass jeder potentielle Gegner wahrnimmt, dass unser Wehrwille weiterhin intakt, unser Milizheer zahlenmässig stark, gut ausgerüstet und ausgebildet ist und unsere Gesamtverteidigung ein sicheres Auffangnetz für alle atomaren und nichtmilitärischen Bedrohungen darstellt. Infolgedessen könne man sich auch in Zukunft getrost auf das Allheilmittel Dissuasionsstrategie verlassen.

Dieses Gedankengebäude ist in der Tat bestechend einfach. Wir wissen, dass es in allen Generalstäben Instanzen gibt, die von Amtes wegen solche Beurteilungen und Gegenüberstellungen machen müssen. Die – legalen und die illegalen – Nachrichtenapparate melden ihren Hauptstädten und Hauptquartieren unter anderem die Faktoren, welche den strategischen Stellenwert selbst eines kleinen Landes bestimmen. Aber *wie funktioniert Dissuasion in der Praxis?*

Einzelberichte, so gut sie auch heute elektronisch gespeichert, ständig aufdatiert und zeitverzugslos prä-

sentiert werden können, woran wir vermehrt denken sollten, ersetzen jedoch nicht die Arbeit des Analytikers und noch weniger den Entscheid der Handelnden, das heisst derjenigen, die mit politischer und militärischer Führung betraut sind.

Die «*dissuasive Botschaft*», die wir zum Beispiel mit unserem militärischen Tun aussenden, hat ihre volle Wirkung also erst dann erreicht, wenn es uns gelingt, sie über alle Zwischenstufen hinweg in unserem Sinne in das Bewusstsein jener zu bringen, die über einen «Fall Schweiz» – heute planerisch, morgen vielleicht exekutiv – zu entscheiden haben werden.

Wer sind sie? Spitzenpolitiker gewiss, aber welche? Auf welcher Stufe? Was beeindruckt sie? Militärs sicher, aber in welcher Stellung? Aufgrund welcher Unterlagen entscheiden sie? Kennen sie die Berichte über unser Heer? Glauben sie sie? Was sind ihre persönlichen Eindrücke?

Schon diese paar Fragen, die sich beliebig erweitern liessen, zeigen, dass zwischen der Dissuasion einerseits und der *Perzeption* (Wahrnehmung und Beurteilung der Botschaften) andererseits eine breite Grauzone klafft, über die wir nie völlige Klarheit haben werden, selbst wenn wir alle uns zur Verfügung stehenden Mittel anwenden, um in Erfahrung zu bringen, was man im interessierten Ausland von unseren Selbstbehauptungsanstrengungen denkt. Wir sind und bleiben auf einzelne, subjektive und nicht selten gefärbte Äusserungen und auf Mutmassungen angewiesen. Mutmassungen allerdings, die mittels politologisch-psychologischer Einfühlungsgabe unter Umständen einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad erreichen.

Nicht zuletzt lehren uns auch die historischen, hinterher teilweise rekonstruierbaren Beispiele von Wegen und Wirkungen dissuasiver Botschaften, dass den *persönlichen Auffassungen der Hauptfiguren* in der hier angesprochenen Dialektik eine Schlüsselrolle zukommt. Personen aber können ihre Meinungen ändern; sie treten ab, werden abgelöst durch solche, die andere Ansichten haben ...

Aus allen diesen Überlegungen können wir also bereits eine ganze Reihe von grundsätzlichen Erkenntnissen ableiten. Einige davon sind:

– Dissuasiv kann nicht nur das sein, was *wir* für abhaltend halten, sondern es ist das, was dem potentiellen Gegner so erscheint. Das ist nicht immer dasselbe.

– Dissuasive Botschaften lassen sich nur selten direkt und unverfälscht an den Mann bringen; sie benötigen eine ganz besondere Durchschlagskraft, um Handelnde im Ausland zu erreichen und in unserem Sinne zu beeinflussen. Sie benötigen vor allem Repetition.

– Dissuasive Botschaften stehen somit auch in Konkurrenz zu Ereignissen und Entwicklungen, die nicht nur

keine dissuasive Wirkung haben, sondern sehr oft sogar gegenteilige Signale aussenden.

Anhand von *Beispielen* kann das verdeutlicht werden:
– Dissuasiv ist, wenn wir beweisen können, dass wir im Herzen Europas eine militärische Dichte aufrechterhalten, die der Dichte in unserem Umfeld nicht nur nicht nachsteht, sondern sie sogar in manchen Bereichen übertrifft. Die Folgerung, dass der Weg *um* die Schweiz vorteilhafter ist als der Weg *durch* die Schweiz, drängt sich entsprechend auf.

– Dissuasiv sind unsere 2000 permanenten Sprengobjekte und die weiteren 2000 Panzerhindernisse und Sperren, weil sie den Zeitablauf jedes Vorstosses durch die Schweiz ganz unabhängig von der Wirksamkeit unseres übrigen militärischen Widerstandes beeinflussen, sofern der Gegner daran glaubt, dass sie rechtzeitig gezündet würden.

– Dissuasiv ist das Interesse der Bevölkerung an Vorbeimärschen, Wehrvorführungen, Beschaffungsvorhaben und die effiziente Behebung von Übelständen, wie sie hin und wieder aufgedeckt werden.

– Dissuasiv sind auch die Volksentscheide in der Dienstverweigererfrage, der Wehrsport, die ausserdienstliche Weiterbildung.

– Dissuasiv ist im Ganzen auch unsere Wehrdiskussion mit der unverrückbaren Haltung der Behörden und dem ständigen Bekenntnis nicht nur der Armeeführung, sondern auch des Milizkadets, aus dem immer wieder die wertvollsten Impulse für den Ausbau der Armee hervorgehen.

Aber es gibt mehr und mehr auch die andern Signale, die sicher ebenso sorgfältig registriert und vielleicht sogar als vorherrschende Meinung interpretiert werden können:

– Nicht dissuasiv ist, wenn Medien die Kritiker und Gegner unserer Landesverteidigung unverhältnismässig ins Rampenlicht stellen. Eine Schlagzeile über den Vorbeimarsch des verstärkten Infanterieregimentes 27: «L'armée sifflée à Zurich» ist an sich nicht falsch, verfälscht aber den Sachverhalt angesichts der Tausende Beifall klatschender Zürcher und der wenigen, auch aus andern Zusammenhängen sattsam bekannter, gegen jede Ordnung antretender frecher Randalierer.

– Nicht dissuasiv ist der Trend zur Domestizierung unserer Armee. Sie wird gelobt, wenn sie keinen Lärm macht, wenn sie spart, wenn es keine sogenannten «Militärunfälle» gibt, wenn sie auf besonders harte oder gar riskante Ausbildung verzichtet.

– Nicht dissuasiv sind die Äusserungen jener Schriftsteller, die die Ursachen der allgemeinen Friedensgefährdung ausgerechnet im neutralen Kleinstaat Schweiz und die Anzeichen eines verwerflichen Militarismus ausgerechnet in den rein defensiven Bemühungen unserer Milizarmee sehen; in einer Wehrstruktur, die noch anfangs des letzten Jahrhunderts als ein entscheidender Baustein einer wahren Volksarmee und eines ausschliesslich zu Verteidigungszwecken brauchbaren Heeres gefeiert wurde. Sie verunglimpfen damit eine Armee und leisten ihrer Schwächung Vorschub, die heute selbst von angesehenen Konfliktforschern als «nicht provokativ» und damit ausschliesslich der Sicherheit und dem Schutz der Bevölkerung dienend, sowie als beispielhaft bezeichnet wird. Dass sie damit nicht nur einen fragwürdigen inneren Widerstand bei Jugendlichen wecken, die die grösseren Zusammenhänge noch nicht beurteilen

können, ist bedenklich genug; dass sie damit aber auch Signale des Defätismus und der Schwäche an das strategisch relevante Umfeld aussenden, die nur zu leicht zu Missverständnissen führen können, berührt die Frage ihrer Verantwortung. Wer weinerlich beklagt, dass die Vorbereitung auf den Krieg auch gewisse Härten und Unannehmlichkeiten mit sich bringt und ihnen ein sogenanntes individuelles Wohlbefinden gegenüberstellt, hat weder vom Wesen des Krieges, noch von den Folgen, wenn man ihn ungehemmt ins Land hineinlässt, noch von dem, was Freiheit im tiefsten Wert ist, etwas begriffen.

3. Welchen moralischen Stellenwert hat Dissuasion?

Solche Überlegungen führen uns zu einer vertieften strategischen Selbstkritik. Wir müssen Grundfragen angehen, auch wenn die Antworten nie ganz schlüssig beweisbar sind.

Die erste Frage berührt den Zusammenhang zwischen Dissuasionswirkung und Verteidigungswille. Das Streben nach Dissuasion, der Wunsch, einen Beitrag an die Kriegsverhinderung zu leisten, kann Feigheit sein. Man will sich damit auf leichte Weise von den Schrecken loskaufen, die andere immer wieder erlebt haben. Dissuasion als Halbheit, als Lippenbekenntnis, die man betreibt, weil es beruhigt, und die ähnlich der atomaren Abschreckung als Ding an sich betrachtet wird: Wenn sie versage, werde man ohnehin kapitulieren müssen.

Dass diese innere Fluchtbereitschaft, wenn sie ruchbar wird, und das wird sie anhand von Anzeichen nur zu bald, jede Dissuasionswirkung aufhebt, ist jedem logisch Denkenden klar. Ein Gegner braucht nur den Willen, unsere Kampfbereitschaft zu erproben, und er trifft im beschriebenen Falle auf ein Kartenhaus, das so zusammenfällt wie mancher scheinbar gut gerüstete Staat in der jüngeren europäischen Geschichte zusammenfiel.

Dissuasion wirkt nur, wenn ein *glaubwürdiger Automatismus* alle Kräfte der Abwehr in Aktion versetzt, wenn wir angegriffen werden: Dass dann gekämpft wird, ohne Schielen nach dem Ausweg und ohne Rücksicht auf den Enderfolg, mit allen Mitteln, mit Klauen und Zähnen.

Jeder potentielle Gegner muss wissen, dass es hier kein leichtes Vorwärtskommen gibt, weil die Schweizer bereit sind, sich auf diese Weise kompromisslos zu wehren. Dissuasion an und für sich hat also keinen moralischen Stellenwert, sondern nur die glaubwürdige Kampfbereitschaft, die dahinter steckt.

Kleine Gruppen, die heute unter dem Eindruck pazifistischen Gedankengutes den Slogan herumbieten: «Wir wollen nicht zu Tode verteidigt werden» oder die gegen die neuen Kampfpanzer sind, weil sie eine Panzerschlacht im Mittelland herausfordern würden, reden somit nicht bloss einer feigen Präventivkapitulation das Wort, sondern schwächen gleichzeitig unsere Chance, vom Kriege verschont zu bleiben, weil sie das Gebäude der Dissuasion zum Einsturz bringen. Ihrem Gedankengut gilt es eine handfeste Abfuhr zu erteilen. Diejenigen, die unsere Verteidigungsarmee ganz abschaffen wollen, sind wenigstens konsequent. Sie sind wohl auch gegen die Feuerwehr, weil Brandbekämpfung Wasserschäden verursacht ...

Doch kann Dissuasion auch millimeterweise demontiert werden. Wenn die Armee sich nicht mehr voll und ganz auf das Kriegsgenügen ausrichtet, wenn sie Kon-

zessionen machen muss bei ihrer Bewaffnung, bei ihren Übungsplätzen, wenn man Bürgertugenden von ihr fordert, ohne zu sehen, dass im Kampfe andere Qualitäten den Ausschlag geben und darum entwickelt werden müssen; wenn die Disziplin verabsäumt wird, Befehle nicht strikte befolgt werden – kurz, wenn die Armee statt zum immer schlagkräftigeren Instrument schrittweise zu einem Teil der Folklore wird.

Wir alle sind aufgerufen, das zu verhindern. Es ist möglich dank Selbstkritik und Selbstdisziplin und bei beharrlicher Anleitung und Belehrung Dritter. Doch bedarf es dazu freilich einer Art Mut, die man Zivilcourage nennt.

4. Probleme der künftigen Dissuasionsstrategie

Dissuasionsstrategie als sowohl geistig wie faktisch alimentierte Dialektik verstanden, kann sowohl übersprungen wie auch unterlaufen werden. Und obwohl wir heute noch beruhigende Antworten in bezug auf ihre Schwachstellen geben können, fragt es sich, ob dies in Zukunft auch noch möglich sein wird.

Nehmen wir zuerst die *Gefahr des Überspringens*. Schon immer hat der Kleinstaat damit rechnen müssen, dass ihn ein Grosser sozusagen «ohne Rücksicht auf Verluste» angreift und ihn früher oder später bezwingt. Trotz dieser an sich richtigen Überlegung, hat die Schweiz bisher nie zum vorneherein kapituliert. Sie hat in Rechnung gestellt, dass der Grosse kaum je in der Lage sein wird, alle seine Kräfte auf ein einziges Ziel zu konzentrieren, und sie ist mit Recht der Meinung, dass Widerstand viele Formen kennt und man Invasoren auch dann schaden kann, wenn die militärischen Abwehrkräfte einmal erschöpft sein sollten. Davon geht auch unsere «Sicherheitspolitik» aus dem Jahre 73 aus.

Gerade in der letzten Zeit haben eine Reihe von Konflikten diese Überlegungen erhärtet, und mancher Kleinstaat hat einem überlegenen Angreifer getrotzt. Das Exempel mit der Atomwaffe ist freilich ausgeblieben. Aber auch hier gilt, dass nichts, auch keine Bedrohung, zwangsläufig so absolut verwirklicht werden muss, wie sie es aufgrund der technischen Möglichkeiten könnte. Mit andern Worten: Ein isolierter Atomkrieg gegen die Schweiz ist höchst unwahrscheinlich. Nach der strategischen Logik der nuklearen Konfrontation besitzen die Ziele der gegnerischen Atommacht die uneingeschränkte Priorität, wenn man sich nicht auf beiden Seiten aus Furcht vor einer unaufhaltsamen Eskalation und dem atomaren Holocaust entschliesst, überhaupt auf einen Atomwaffeneinsatz zu verzichten.

Das ändert natürlich nichts am Faktum, dass ein zum Atomwaffeneinsatz gegen uns bereiter Angreifer eine günstigere Kosten/Nutzen-Rechnung aufmachen wird als einer, der weiss, dass Atomwaffen nicht oder höchstens als Drohung ins Spiel gebracht werden können. Rechnen müssen wird er aber so oder so. Und dann bekommen einzelne Elemente unserer Gesamtverteidigung neues Gewicht: Zivilschutz, Kleinkrieg, ziviler Widerstand sind einzukalkulieren. Auch sie sind Dissuasionsfaktoren – und nicht nur in dem hier besprochenen atomaren Fall.

Wie aber wird die Dissuasion spielen, wenn eine mit ständig moderneren, präziseren und wirkungsvolleren Waffen versehene Grossmachtarmee auf unser Milizheer trifft, das schon heute auf manchen Gebieten kaum mehr das Notwendige beschaffen kann und Gefahr läuft, mehr

und mehr ins Hintertreffen zu geraten? Auch hier lässt sich die Dissuasion unter Hinweis auf neue, ebenso wirksame wie unerschwingliche Technologien trefflich ad absurdum führen.

Doch selbst dabei lassen sich Auswege skizzieren, die weit in die Zukunft führen. Wenn es wahr ist, dass neue Technologien hüben und drüben die Heeresstrukturen verändern werden, dass weniger Quantität als Qualität gefragt ist und deren steigender Preis zu immer kleineren Stückzahlen führt, dann wird auch gegen einen Kleinstaat keine Dampfwalze mehr ins Feld geführt werden können. Schon heute zeigt eine Untersuchung der verfügbaren Kräfte in West und Ost, dass für einen Nebenschauplatz wie die Schweiz mindestens in einer ersten Runde lediglich Kräfte einsetzbar scheinen, denen wir gewachsen wären.

Wenn es ferner wahr ist, dass die neuen Technologien auch Abwehrwaffen liefern, die dem Milizsoldaten modernen Angriffsmitteln gegenüber eine faire Chance lassen, dann wird auch die Verteidigung wiederum mit dem Angriff gleichziehen können. Man wird sie vielleicht anders strukturieren müssen, man wird sie noch besser auf die herrschenden Angriffsdoktrinen und -mittel abzustützen haben, man wird wahrscheinlich auch nicht darum herumkommen, mehr Geld als bisher zu investieren, aber aufgeben müssen, das wird man noch lange nicht.

Schliesslich muss ins Land eindringen, wer die Schweiz erobern will, und dann kommen neben allen andern Vorkehrungen unsere zeitlosen Trümpfe ins Spiel: das starke, jedem raschen Vormarsch hinderliche Gelände; die grosse Zahl unserer Soldaten, die auch nach dem zu erwartenden Rückgang der Bestände pro Raumeinheit noch alle Nachbarn um ein Mehrfaches übertrifft. Zu unsern wichtigen Trümpfen gehören auch in Zukunft der Zivilschutz (mit modernen Schutzplätzen für 100% der Bevölkerung im Jahre 2000), die Landesversorgung, die integrierten Dienste: Sanität, Übermittlung, Warnung und Alarmierung.

Überspringen lässt sich unsere Dissuasionsstrategie auch im ausgehenden zwanzigsten Jahrhundert also nicht so leicht. *Lässt sie sich unterlaufen?* Hier fällt die positive Antwort schon schwerer. Denn auf dem Felde der indirekten Konfliktführung, von dem wir hier zu sprechen haben, kann man weder abschrecken noch abraten. Wenig steht für den Angreifer auf dem Spiel. Etwas Geld, ein bisschen Prestige, Rückschläge, die man mit gekonnter Propaganda in ihr Gegenteil verkehren kann. Und Mürbemachen, Angst verbreiten, sei es mit Drohungen, Gewaltakten und Untergangsszenarien, lässt sich bereits heute nur leicht.

Denken wir an die späten 70er Jahre, in denen es dem Osten allein durch propagandistische Impulse gelang, der westlichen Verteidigung das Panzerabwehrmittel par excellence, die Neutronenwaffe, praktisch aus der Hand zu schlagen. Denken wir daran, dass es ihm um Haaresbreite gelang, ein Gegengewicht gegen seine massive Mittelstreckenrüstung zu verhindern. Denken wir schliesslich an die jüngsten Aktionen auf deutschem Boden gegen Manöver der eigenen Streitkräfte und ihrer Verbündeten sowie an die krampfhaften Versuche einer immer schrilleren Propaganda, aus dem NATO-Verteidigungsbündnis eine revanchelüsterne, zum Angriffskrieg entschlossene Militärcliqué zu machen.

Selbst wenn der Osten hierbei die Hand nicht weiter im Spiel hätte, als allgemein bekannt ist, nämlich mittels

Anheizen, Organisieren und Argumente liefern, müsste dieses unter dem irreführenden Deckwort «Friedensbewegung» zwischen echter Sorge, illusionärem Denken und Verhetzung ablaufende Massenspektakel als kriegsfördernd eingestuft werden: Es schwächt die Abschreckung, es schwächt die Dissuasion, es sendet Signale aus, die nicht anderes denn als Kapitulationsbereitschaft und Verzicht auf Kampf um jeden Preis gedeutet werden können. Wem wollen diese Massen im Ernstfall in den Arm fallen? Den eigenen Streitkräften, die selbst im Kriege wohl nur schwer auf Demonstranten schiessen würden, oder dem einmarschierenden Gegner, über dessen Brutalität jedem irgendwie gearteten Behinderungsversuch gegenüber sich eigentlich niemand Illusionen machen kann?

Kehren wir zurück zur Schweiz und zu unseren Ansätzen dieser recht eigentlich dissuasionsfeindlichen Bewegungen. Auch in der schweizerischen «Friedensszene» gibt es keinen einzigen brauchbaren Vorschlag, wie man sowohl Rüstung wie Erpressung, Kriegsvorbereitung wie Angriff, Krieg wie Unterwerfung gleicherweise politisch akzeptabel, dauerhaft und verifizierbar verhindern könnte; wir finden lediglich eine einseitige Hetze gegen unsern Verteidigungsapparat, ehrenrührige Unterschiebungen gegen Verantwortliche für die Sicherheit, demagogische Schlagwortargumentation jenseits auch nur des leisesten Sachverständes.

Aber auch wir alle sind zu kritisieren: Ein Volk, das zur Tagesordnung übergeht, wenn seine eigene Armee – ein klar auf Verteidigung ausgerüstetes Instrument zum Schutz des Bürgers – ausgepiffen und mit Knallkörpern und Farbbeuteln beworfen wird, sollte sich nicht auf Dissuasion berufen. Das interessierte Ausland stellt nicht auf die mutmassliche Einstellung der «schweigenden Mehrheit» ab, sondern auf das, was vom Fernsehen, in Radio und Presse kolportiert wird.

Die Armee kann und soll man kritisieren, wenn Übelstände auftreten; man soll und muss Klarheit schaffen, wenn Beschaffungsfragen nicht optimal gelöst erscheinen, aber man wird sich gut überlegen müssen, ob jeder, dem sein persönliches Wohlbefinden wichtiger ist als der Dienst an der Gemeinschaft, seine Gefühle zur Weltanschauung verbrämt gleichgewichtig mit dem verfassungsmässigen Schutzauftrag der Armee manifestieren können soll. Hier wird nicht einfach das Individuum respektiert, sondern die Demokratie zu Tode geritten.

Zugegeben, es gibt Abstufungen, und es handelt sich vorläufig um eine kleine Minderheit, die sich so gebärdet. Doch erhält sie – wie die «Friedensdemonstrationen, Friedensfeste, Friedenslager aller Art» zeigen – auch in der Schweiz mehr und mehr Zulauf. Sie entspricht einer allgemeinen Endstimmung, die sich auch auf die Entschlossenheit zum Widerstand gegen aussen negativ auswirkt. Nur noch der Widerstand gegen die Mehrheit und die Behörde scheint zu zählen.

Dissuasiv ist solches Verhalten schon heute nicht, weil es in den Zentralen des Auslandes den Eindruck fördert, die Schweizer seien müde geworden ... Zur Sorge Anlass aber gibt vor allem die mögliche Weiterentwicklung und zunehmende Breitenwirkung dieses Gedankengutes.

Nicht die Abstimmung über die Abschaffung der Schweizer Armee beunruhigt. Sie wird, wenn die nötigen Unterschriften überhaupt zusammenkommen, zu einer überwältigenden Niederlage der Initianten werden. Aber der ständige Abbau an Belastbarkeit unseres Wehrsystems, der mit solchen Strömungen verbunden ist, könnte sich mit der Zeit verheerend auswirken, weil die künftige kleinstaatliche Landesverteidigung wohl noch schwieriger wird. Hier muss jeder Einzelne Gegensteuer geben.

Dissuasion fängt somit auch bei uns an: Wir Offiziere pflegen unsere Soldaten zu diszipliniertem Verhalten und zu vorschriftsgemäsem Tenue anzuhalten, mit dem Hinweis, dass der äussere Eindruck Rückschlüsse auf unsere Verteidigungsbereitschaft zulasse. Mit Recht. Aber, dass viele von uns bereit sind, die harten Ansprüche des Kriegsgenügens aus Bequemlichkeit zu verleugnen, dass viel «Tun als ob», um nicht zu sagen Bluff, in unseren Dienstbetrieb Einlass findet, dass auf unerbittliche Forderungen und auf harte Kritik da und dort um des lieben Friedens willen verzichtet wird, und dass das Ausland dies alles ebenso beachtet und registriert, wollen viele nicht wahrhaben.

Aber, um noch ein Beispiel zu nennen, das auch die politischen Verantwortlichen für unsere Sicherheit betrifft: Man demonstriert Wehrbereitschaft bei wichtigen Beschaffungen, nimmt aber in Kauf, dass deswegen andere wichtige Bedürfnisse hintan gestellt werden, weil Sparen wichtiger scheint als noch so berechnete Anliegen für die Selbstbehauptung. Heute leidet darunter die Dissuasion, morgen vielleicht das ganze Land.

5. Anforderungen für die Zukunft

Dissuasionswirkung in der Zukunft wird also ganz wesentlich davon abhängen, wie wir mit solchen Strömungen umzugehen wissen:

– Ob wir zu überzeugen vermögen mit unserer Zweikomponentenstrategie, die ja keineswegs nur bewahrende, sondern auch präventiv friedenssichernde Massnahmen kennt.

– Ob wir die Kraft aufbringen, unser Verteidigungsinstrument weiterhin und wenn nötig mit grossen Anstrengungen auf einem respektgebietenden Stand zu halten.

– Ob wir – was dazu gehört – bereit sind, auf Halbheiten zu verzichten und die Vorbereitung auf den Ernstfall so zu treffen, wie es das Ziel der Selbstbehauptung in diesem Ernstfall erheischt.

– Ob wir einen Weg finden, militante Minderheiten zurückzubinden, dort, wo sie den Fortbestand unseres Staates gefährden, ohne dass wir die Grundsätze der Demokratie und das freiheitlich-pluralistische Gesellschaftssystem verlassen.

– Ob wir schliesslich nach wie vor bereit sind, schlimmstenfalls für dieses unser Land, für die Eidgenossenschaft zum Kampfe anzutreten.

Nicht mehr, aber auch nicht weniger ist verlangt, wenn Dissuasion auch künftig funktionieren soll.